

Lydias Erben

Am Sonntag predigte der Landesbischof über einen Text aus der Apostelgeschichte. Darin wird erzählt, wie Paulus nach Europa reiste, in der Hoffnung, dass dort das Evangelium von Jesus Christus viel Frucht bringen würde. Sicherlich hat er sich ausgemalt, wie seine Begegnung mit den Männern Griechenlands verlaufen würde, wie sie mit den scharf geschliffenen Waffen guter Argumente miteinander ringen und dann die Kraft des Evangeliums anerkennen würden.

Aber als die Missionare vor den Toren der Stadt warten, begegnen sie Frauen. „Und eine Frau mit Namen Lydia, eine Purpurhändlerin ... hörte zu; der tat der Herr das Herz auf.“ Diese Frau lässt sich und alle, die zu ihrem Hausstand gehören, taufen. So geht es los mit der Kirche im christlichen Abendland.

Während wir hier Gottesdienst feierten, sprach der Papst in Rom. Er versuchte mit der Ungeheuerlichkeit des massenhaften sexuellen Missbrauchs von Menschen umzugehen, die sich Priestern seiner Kirche anvertraut hatten. Das quält ihn sichtlich. Und trotzdem scheint es ihm unmöglich zu sein, diese Verbrechen mit seinem Bild einer unbefleckten Kirche und ihren keuschen Dienern zusammenzubringen. Wie sollte das auch gelingen?

Was wäre, so habe ich mich gefragt, wenn auch Franziskus die Geschichte der Lydia an diesem Sonntag hätte auslegen müssen? Vielleicht hätte man hören können, dass es nicht grundlos gewesen sein kann, dass christliche Gemeinschaft mit einer Frau begann, mit einem ganz normalen Haushalt, in dem man miteinander lebt und liebt, Kinder großzieht und die Alten beerdigt. Lydia steht mit ihrem Haus für eine zutiefst menschliche Struktur. Und offenbar kann Gott genau sie gebrauchen, um seine Kirche zu bauen, denn er tut ihr das Herz auf für seine Worte.

Lydias „Haus“ wird so unvollkommen und versöhnungsbedürftig gewesen sein, wie es jede Familie, jede menschliche Gemeinschaft ist. Niemand sollte annehmen, dass ein solcher Hausstand ganz rein, ganz unbefleckt und heilig ist. Aber gerade die Freiheit von solchem unmenschlichen Anspruch ermöglicht, Schuld beim Namen nennen, Täter zur Verantwortung ziehen, Opfern helfen.

Das täte Not. Das erhofften so viele von dieser Konferenz in Rom. Aber diese Kirche steht sich im Weg, sie hat sich eine überfordernde Gestalt verordnet.

Die Apostelgeschichte lässt das Zurückschrecken vor einer menschlichen fehlbaren Gemeinschaft schon ahnen, denn es heißt: „Als sie aber mit ihrem Hause getauft war, bat sie uns und sprach: Wenn ihr anerkennt, dass ich an den Herrn glaube, so kommt in mein Haus und bleibt da. Und sie nötigte uns.“

Sie nötigte und drängte. Ob die Männer geblieben sind, ob sie anerkannten, welchen Anfang Gott da machte, wird nicht erzählt.